

Halleſcher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung

Kummer 25

Halle (Saale), Sonntag, den 26. März

1916

(Nachdruck verboten)

Die Geſchichte der Virgo Brandt

Von Friede S. Kraſe
(Fortſetzung)

Mariannes Kopffchmerzen waren wie gewöhnlich mit die Zeit der ſinkenden Sonne milder geworden. Sie lag auf dem Sofa in ihrem bequemen Wohnzimmern mit der Zeitung, und ihre warmen Augen bewillkommten die Heimſuchenden.

Die Uchſen holte nach dem Abendessen den neuen Band der „Grenzboten“, um ſeiner Frau einen Ausſchnitt über Gerſche vorzulegen.

Virgo hat ihren Strauß in eine Schale geordnet und neben ſie geſetzt. Mariannes ganze Geſundheit erlaubt ihr den Wechſel der Jahreszeiten vielſach nur durch Sträuße, die man um ſie ſtellt, zu verfolgen und zu genießen. Aber ſie war umſtände, aus den Buchſtaben, den Wechſeln der Farben und Entwürfen, aus Weichſchönen, Wilden und Erdbeerenfüßen ganze Ströme verſchiedenartiger Waldesberühmtheit herauszutrinken. Und alles Sonnenſtimmen und alle Vogelſchau offenbarte ihr der Strauß.

Virgo ſagte den Schmalen, weißen, Blausüßbrotenden, den einzigen Schenkel von Mariannes Anſichten. Denn dieſe durften, was nur den allereigenſten geſtattet ſind: Mißtrauen spielen verſuchen, ohne daß es Raum an jener Schönheit bedeutet.

Und höchſtlich tat Virgo, was ſie nie getan hatte — ſie bißte ſich und küßte die feine weiße Hand.

Nachher, als die Linden ausgeſchloffen hatten, und die Kunſtſchülerinnen vor der Tür ſtanden, ſing Virgo an davon zu ſprechen, daß ſie wohl nicht nach Weimar zurückkehren würde, ſondern beſter nach München gehen.

Das harmlos beneidete ſie ſie zum erſten Mal die Weisheit.

Marianne war außer ſich. Sie empfand die blühende Gegenwart wie eine Ergänzung zu ſich ſelber. Auch war es wirklich unſinnig, nach einem Vierteljahr bereits zu ſprechen.

Und daß ihre ihr gar nicht half! Sonſten ganz geſchicklich erklärte, das müſſe Virgo am beſten wiſſen. Wenn man ſie auch noch ſo gern beſuchte.

Aber bei Virgo erſchien die Sache völlig ausgemacht.

Das Zwiſchengehen hatte als Ferienaufenthalt die Bereue auszuſehen, und Virgo wollte die Ferien allein in ihrem Zwiſche verleben. Denn die lächerliche Luft der Weſtſeite ſah nachteilig auf ſo ganze Organismen, wie der Mariannes.

Aber gerade als man ſich nach langen Wäſchen für Nagas entſchieden, erklärte Mariannes, man wolle zu dreien nach Weimar gehen. Denn ſie meinte die ſich ſelber, es ſiehe ſein anderes Mittel, als Virgo nicht aus Augen und Herz zu laſſen, immer neue Freundſchaften um ſie zu trinken.

Was man ſie höchſtlich ganz verſangen in ein Netz von Zuneigung wieder mit zurückbrachte.

So lag Marianne kurze Zeit danach in ihrem Viegelſtuhl unter dem großen Eichenbaum in Garten zu Weſtendorf. Gedankenlos, wieſtlich mit ein wenig aufwachen geſchickter Augen, die ein Zeichen ihrer Kopffschmerzen ſind, ſah ſie zu Virgo hin, die auf der Treppe vor dem Weſtſtuhl ſand.

Unſere Töchter.

Ihr helft den Kranken, pflegt und heilt die Wunden

Und fällt Euch ſo die leztergeordneten Stunden.

Auch Euer Schickſal hat das Leid umflutet:

Manch junges Glück ſi ſen vor'm Feind verblutet,

Manch junge Sehnhucht unerfüllt geſtorben,

Und ſo viel helles Hoffen ſiſ verborben.

Und über Eurer Jugend ſteht ein Wort,

Das tönt ins Leben ſtark und ſtreng Euch fort:

Entſagen heißt's und für die andern leben,

Und Deutſchland alle Kraft und Liebe geben!

C. P.

In der Dringlichkeit ihres Wunſches, Virgo zu beſuchen, hatte Frau Marianne viel zu wenig mit ihrem beſten Freunde geſprochen.

Vom erſten Tage ihrer Anweſenheit in Weſtendorf legte ſich der eierne Klang mit dumpfem Druck um ihre Stirn. Ihre Wärrerkrone, wie ſies lächelnd zu nennen pflegte, wenn ſie ihr wieder abgenommen wurde. Aber hier wurde ſie ihr niemals abgenommen.

Nach dem dem Spaziergang im Weſtſtuhl hatte Virgo den Mäucherplan geſchloſſen. Ohne daß ſie ſich mit einem Wort mit ihre verſtändlich hätte, müßten beide die heimliche Notwendigkeit, ihre Wege ſonſt wieder zu ſcheiden. Aber Marianne hatte anders über ſie beſchloſſen, und jögend und überhaft erregt, wiewohl ſie noch nicht völlig klar über ſich ſelbſt hielten, hatten ſie ſich dieſen verſtärkerten Beſtimmungen geſchloſſen.

Das Geſchick, was geſchloſſen, aber war dieſes, daß das Land und die Zeit und das Meer, welche Marianne ſo beſchloſſen und quälten, an ihre und Virgo das Gegenteil vollbrachten.

Es war, als ob nicht nur dieſe letzten unabweisbaren Wunden, in denen ſie ſich vor ſich ſelbſt und vordemher verborben hätten, verſtärkten, ſondern auch alle die Kräfte, die ſie beſaßen, von der Heimat und voneinander getrennt, geſchloſſen hatten. Es war, als ob ſie davorhin niemals ihr eigenes Geſchloſſen völlig geweiht wären, ſondern vielmehr Abſtänder jener ganzen zwiſchensittigen Zeit von heute, die voll Schmutz ſiſ, voll Laſten und Träumen und Zergehen, und die ſich ſelber noch nicht erkannt hat.

Nun geſchloſſen es an ihnen wie an dem Anfang der Sage, der nach der Verbrüderung, von ſeiner Mutter, der Erde, neue Kraft empfang. Aus der Verbrüderung mit der Heimat erwuchs ihre eine Kraft, die irgendwie verloren gegangen war in der Fremde. Sie erfüllte ſie bis zum Verſinken mit der Erkenntnis ihrer ſelbſt und mit einer ſüßlichen Bahrlöſigkeit gegeneinander.

Da Marianne ſie annehmen in ihre Heimat geführt hatte, entloſſen ſie ſich, jede Stunde als ein Geſchick in

Chryſtall zu empfangen. So überließend mit Freude wollten ſie ihre Seelen füllen, daß alle die entloſten Jahre der Einſamkeit, die vor ihnen lagen, nicht vermöchten, ihren Glanz völlig auszulöſchen.

Und dieſe ſtrahlenden Hochſonntage wurden ihnen gegeben. In denen man am ſtärkſten liegt in den weitverſtärkten Weſtern der hochſtändigen, zartfüßigen Kalligraphie, die wie ſilberne ſtollenſtänke die Käfte am weiten Straßen beſchloſſen.

Man gehörte der tolle Morgenand, gegen den man antief auf dem Deich mit ausgebreiteten Armen und mit dem man jubelnd ſitt.

Man gehörte dieſe geſtillten Abende, an denen man rüber, weit hinaus, wenn das Meer leuchtete. Dann war es von goldenen Bändern und Ketten durcheinander.

Und ihre und Virgo, denn ſie ſie ſonnte Marianne ſie beſchloſſen, hatten es auf allen dieſen Wegen wie eine große ſchwingende Glocke mit ſich getragen. Die nur jedem allein vernehmlich war und von der democh der andere wußte, daß ſie tönte. Und während ſie von dem Gras und den Vögeln ſprachen und über die wieder hergeſtillte Schluß an der Außenſeite des Binnenbecks eingebaggert, oder über Peter Jens Brandts Bilder und das Meer und das Land ſprachen, ſie hoch immer nur auf das Weſen dieſer verborbenen Glocke. Denn es war ihre Liebe, die mit ſo ſarkem, ebenen Schlägen in ihnen lautete und mit einem Geſange, der ſark wie die Schönheit dieſes Landes und gewaltig und brauend wie dieſes Landes Stimme.

Und ſie ſchauten ſich an, und ihre Augen lagten aufeinander: Alles hat uns Gott geſchick in dieſen Tagen, davon eine Menſchenſee reich wird zum Verſchwinden, nur eines verlorge er es bisher, das Geſchickliche, was dieſes Land zu geben hat — einen Sturm!

„Kommt zu mir, Virgo!“ das Mariannes Stimme.

Und Virgo verließ den Weſtſtuhl und trat unter den großen Eichenbaum, der mit lauten und lauten roten Früchten wie mit chemiſch großen Muſtroffen beſchloſſen erſchien. Dort ruhte Marianne.

Virgo ſah dieſe ſchmerzlich niederbeſonnenen Augenlider und legte ihre ſüße Hand mit ſarkem Druck auf die fronte Stirn. Marianne hatte davon jeſebmal ein Geſchick der Erleiderung. Wie Leben und Kraft ſark es zu ihr himler.

Und während ſie ſo mit geſchloſſenen Augen lag, ſark ſie, wie ſie Virgo überlegen ſonnte, nach den Ferien nach Weimar zurückzuführen.

Zeit ſie die ſüßen im Saute war, hatte ſie immer darüber geſchloſſen müßen, ob in ihren Leben der Mann beſte ſeine Stelle geſchloſſen habe. Anders erſchien es ſark unbedenkbar. Und doch erinnerte ſie ſich genau, bis in den halben Frühling hinein war ihr Virgo immer erſchienen wie eine dieſer ſark, geſchloſſenen hellrota Blumen. Die ſo lächelnd rußvoll und unbewußt an ihren Fingern ſtehen. Man ſonnte ſark nicht denken, daß ſie jemals von eines Mannes Stimme erbebt war.

Von jener Maizenwoche an aber ſark ich ein beſteres Geſchick unterbrochen. Zu Zeiten ſonnte ſie wie entſchied ſchreiben, mit einem fremden biſonanten Blick in den Augen, mit geſchloſſenen, nachtoſberlichen Bewegungen. Und auch ihr Stimmklang beſam dann etwas Beſchloſſenes, als ſprache ſie aus fremden Fernen herüber. Dann wieder

Erlebnisse und Abenteuer auf unserer Heimreise aus Japan

Mit einem Vortrag von Frau Dr. Martha Müller
im Klub der Landwirte am 1. Februar 1916.
(Schluß)

Am 20. August v. J. verließen wir mit dem großen amerikanischen Luxusdampfer „Sibiria“ den östlichen Boden. Unser Billett lautete bis nach Kopenhagen, nach der allgemeinen Meinung würde es natürlich sicher verfallen. Es ist nicht verfallen. Diese Fahrt nach Amerika führte uns wiederum über Japan; wir berührten drei Häfen, auch Yokohama, und wiederum grüßte uns das herrliche Schönebau des erhabenen Fuji. Ich, der niedrigste Landhiesel auf demselben Ozeanrande wäre uns jetzt ein freierer Anblick gewährt! Unschreibbar legten wir die Meße fort, und die wahrhaft tauffen, friedlichen Wogen des Großen und Stillen Ozeans trugen uns weiter nach Honolulu, diesem paradiesischen Idyllen-Erdentüchlein mitten im Weltmeere, wo wir fast einen ganzen Tag Aufenthalt hatten, der wir zum Besuch an Land und an Bord des dort liegenden deutschen Kanonenbootes „Göier“ benutzten. Dann ging es weiter, und noch im ganzen Zwiſchen Fahrt erreichten wir Mitte September glücklich San Francisco.

Nun aber kann ich nicht länger umhin, von der Veränderung zu berichten, die seit Schöngel mit meinem Namen vor sich geht. Als wir dort an Bord gingen, war er nämlich völlig schwarzhaarig und in der Volkstracht seiner 45 Jahre. Mir aber der Japan erwidert, war er braunhaarig und begann ſich zu lösen und zu jehen. An San Francisco jedoch hatte er graulich ſchwarzes Haar, und ſeine Schönerhörigkeit war ſehr gewachſen. Auch trug er eine dunkle Schürze und wurde recht gebredlich. Von dieſer Fahrt zwiſchen China und Amerika ſiſ nichts weiter zu berichten, als daß wir während derſelben auch die amerikaniſche ſogenannte Neutralität gründlich kennen lernten, die der norwegiſchen und ſchweizeriſchen ausſen ganz ſiſ. Unter der weſtlich aus Amerikaniſchen und ſonſt aus allen ſiſtlichen Nationen aufzunehmenden Schiffsgeſellſchaft war

eigentlich wohl nur eine einzige Perſon wirklich neutral zu nennen, nämlich unſere ſchwarzhaarige, eine ſehr nette, ſehr umfangreiche und ſehr ſchönheitsbewußte Fernerſchwärze von Hawaii. Sie mußte denn ſiege nicht viel mehr als ein Atrologe von dem Mondſchein, von der Paſſantstaaten hatte ſie keine Ahnung.

Es war gerade die Zeit des Notwendigſten zwiſchen Wilſon und Berlin betreffs der torpedierten „Arabic“, und nicht weniger als dreimal brachte die tälliche Schiffszeitung mit den neuſten Fundenbeweiſen auch die Nachricht, daß Amerika uns den Krieg erklärt hätte. Mit unverhüllter Schadenfreude wurden wir auf die uns drohende Gefangenſchaft in Amerika aufmerkſam gemacht. Wir lachten nur dazu; derartige amerikaniſcher Bluff war uns ſchon hinlänglich bekannt. Sogar ein älterer, ſeiner Deutſchameriker, der ſchon vierzig Jahre in Amerika gelebt, aber ſchönbar von ſeinen Deutſchland nur die Sprache bewahrt hatte, wollte uns ſange machen und bilas ins amerikaniſche Horn. Wir lachten auch ihm ins Geſicht: „Bluff, nur Bluff!“ Der Herr hat uns ſeines Blickes wieder ernüchert. — Natürlich gab es auch herzerfreuende Gegenſtände zu dieſem Exemplar; ſonſt hätte ja auch oft verweilen müßen. Am großen und ganzen aber war die Haltung des Feindes, wo wir ihn trafen, ſie es als Engländer, Belgier, Japaner oder Ruſſen, im Vergleich mit den neutralen Vertreter ſieſ vornehm, vorſie, ſo freundlich zu nennen.

An San Francisco war gerade die große Weltausſtellung, von der wir in drei Tagen einen ſüßlichen Ueberblick gemaßen.

New-York ſahen uns die lächliche, jähmüßige Stadt zu ſein, die wir bisher geſehen hatten, oder machte es vielſeit der Aeger über die unglaublich hohen Preiſe, die wir überall bezahlen mußten, daß es uns ſo mißfiel?

Zufällig ging gleich nach unſerer Anſunft in New-York ein norwegiſcher Dampfer nach Bergen ab, der aber nur mich, auf ſeinen Paß, auch meinen Mann mitnehmen wollte. Und da er nur ſeiner Beſchloſſenheit nach nicht in Ordnung war, auch der ſark richtigen Anſicht war, ohne

nicht beſter reſen zu können und überdies in ſeiner Beſchloſſenheit doch ſeinen rechten Schuß für mich beſchloſſen ſonnte, ſo fuhr ich allein ab. Frey ſeiner Verſicherung, wohl bald nachzukommen, war's mir doch recht blümenant uns Herz, als ich auf dem Brooklyner Kai einen ſark weißhaarigen, ſimmerlich alten Mann einſam zurückloſſen mußte. Aber „was ſoll einer dabi ſonnt!“ Und hatten wir bis jetzt alle Klüßen glücklich umſchiffet, würden wir wohl auch an der letzten Fährte vorbeikommt!

Endlich, endlich ſetzte ich meinen Fuß wieder auf die alte, graue, vielgeſchickte europäiſche Erde. Von Bergen aus rüſſete ich mit der Bahn über Chriſtiania, Kopenhagen und Rarminde nach Hauke. An Koſtoff ob ich das erte Kriegerſtrot . . .

Genau 14 Tage ſpäter, am 22. Oktober, kam auch mein Mann. Sein dämlicher Dampfer war wirklich von den Engländern angehalten und nach ſirkhall einbracht worden. Drei Deutſche müßen dort bleiben, darunter ein Miſeroffizier mit nur einem Fuß, der in Rußland gefangen, nach Sibirien geſchick, von dort entkommen, nach China geſchick, und dann mit uns von Schweden abgefahren war. Von im Anſicht der Heimat müßte er ſeine Hoffnung beſuchen. Sein Sinnes auf das verſchloſſene Bein müßte nicht; man beſchloſſe ihm, daß man wohl dahem nicht ſeine Glieder, aber ſeinen Kopf noch brauchen ſonnte. — An dem ſark ichloſſen, lauben Soupe meines Mannes, den ſark wüßige ſirkloſſigkeit ſchönbar auch ſon jedes geſittete Leben ausloſſen, begriff ich niemand. Sie ſonnten ja nicht ahnen, daß die tiefe Urſache ſeines elenden Ausſehens in ein paar freitwilligen Nachtmachen und einer ſark Dittroffheit beſand, die ſarkſieſlich auch den ſarkſtändigen Mann etwas von den Weinen gebrack hätte. Kurz, er ſark durch und als er deutſchen Boden betrat, trug er in ſeinen Beagen die deutſchen Farben, nämlich die nachtoſbernden am Gembe waren ſark, die ſarkeren ſark und deutſchſen der Ueberlong war rot.

Und die Moral von der Geſchick:
„Wer nicht mag, gewinnt noch nicht! Son verſieſt ſeinen braven Deutſchen!“

